

### Alles eine Frage der Heirat

Ich bin jetzt 29, und eine Frage, die meine indische Familie in den vergangenen Jahren natürlich immer mehr bewegt hat, ist die nach meiner Heirat. Schon 2005 fragte meine Oma: „So, Kamala. When do you want to get married?“ „Ich weiß es nicht, Dadi“, habe ich geantwortet. „Es gibt ja auch gerade keinen passenden Kandidaten.“ „Okay, my dear. Then I will start to look for someone for you!“ Ich habe das als Scherz gewertet, denn meine Oma hat lange in den USA gelebt und kennt sich aus mit den westlichen Gepflogenheiten. Aber nein. Sie meinte es ernst. In den folgenden Wochen bekamen wir immer mal wieder Besuch von jungen Männern aus der Nachbarschaft, für die ich Tee kochte und die mir viele Fragen stellten. Ein passender Kandidat war aber nicht dabei, was weniger mich und vor allem meine Oma traurig stimmte. Und jetzt? Jetzt fragen mich alle. Mein

Vater, meine Oma, mein Onkel, meine Tante: „Kamala, wann wirst du denn wohl mal heiraten?“ Im letzten Jahr hätte ich wohl einen guten Fang machen können: Angeblich der Sohn eines mit meinem Vater befreundeten Millionärs. Aber ich habe anscheinend nicht schnell genug reagiert, und nun ist er schon verheiratet. Schade eigentlich. Je länger ich darüber nachdenke, desto mehr freunde ich mich mit der Vision von mir als Ehefrau an der Seite eines Millionenerben in Mumbai an. Mein Vater hatte auch schon einmal die Idee, mich irgendwelchen Freunden irgendwo in Bollywood vorzustellen. Er kennt – wie die meisten Inder – natürlich überall sehr wichtige Leute. Die Kontakte habe ich noch nicht gut genutzt, das wird mir oft vorgehalten. Aber als im Westen aufgewachsene junge Erwachsene mache ich halt gerne mein eigenes Ding. Nun wohne ich in Berlin und bin, so fühlt es sich an, der indischen Kultur hier näher

als in all den anderen deutschen Städten, in denen ich bisher wohnte:

Es gibt hinduistische Tempel, viele kulturelle Veranstaltungen an der indischen Botschaft und durch diverse indische Vereine. Es gibt unzählige Yogastudios, eine sehr renommierte Schule für indischen Tempeltanz. Ich praktiziere täglich Yoga, was mich erdet und mich meinen indischen Wurzeln immer näher bringt. Vielleicht gehe ich dieses Jahr wieder für eine längere Zeit nach Indien, um Geschichten zu finden und zu erzählen und um endlich mal Hindi zu lernen und bei meiner Oma zu sein. Denn trotz allen Auf und Abs erlebe ich meine indischen Wurzeln mittlerweile vor allem als eins: Eine unglaubliche Bereicherung in jeglicher Hinsicht! Ich möchte nicht mehr jemand anderes mit einer anderen Haarfarbe, einer anderen Augenfarbe, einem anderen Namen sein. Mein Name ist Kamala. Kamala merah nam. ■

## REZENSION

# Mit Widersprüchen leben

## InderKinder – Über das Aufwachsen und Leben in Deutschland

NAVINA SUNDARAM

Vorweg eine ausgesprochene Gratulation an das Herausgeberteam für das Buch. Es ist ein löbliches Unterfangen, eine Sammlung von autobiographischen Narrativen kombiniert mit wissenschaftlichen Essays in einen Gesamtkontext zu stellen und daraus vielfältige und aufschlussreiche Erkenntnisse aus einem hierzulande wenig bekannten Migrationsterrain zu ziehen. Mit „InderKinder“ ist endlich die postkolonialistische Rassismus- und Migrationsdebatte auch in Deutschland angekommen. Insofern hat sich das Buch schon gelohnt.

Das Projekt hat, wie ich meine, einen klitze-kleinen Riss. Urmila Goel, auch ein Inderkind, ist sich der Gefahr durchaus bewusst. Zusammen mit dem Vater/Tochterduo, Jose und Nisa Punnampambal ist sie Mitherausgeberin, aber die Handschrift

der kritischen Rassismusforscherin ist unverkennbar. Anders als bei dem Vorgänger dieses Buches, „Heimat in der Fremde“ (Draupadi Verlag, 2008), in dem Menschen aus Indien, allesamt älteren Semesters - angetrieben von dem gnadenlos unermüdlischen Jose – ihre Migrationsgeschichten zu Papier brachten (auch ich habe dort zum Thema gegrübelt), wollte das Herausgeberteam unbedingt die autobiographischen Narrativen nicht allein stehen lassen, sondern sie durch einordnende Essays aus Expertenhand ergänzen. Aber Urmila ist zu klug, um in die soziologische Falle zu tappen - die InderKinder sollten nicht als Betroffene konstruiert werden, die zwar ihr Leben erzählen, aber nicht darüber reflektieren können ohne die Hilfe von Experten. Aber ohne Experten geht es für die Kultur- und Sozialanthropologin nun



mal nicht – so kam sie auf die exzellente Idee, für die Essays InderKinder zu gewinnen, die sich wissenschaftlich mit Fragen von Migration, Rassismus und postkolonialen Verhältnissen auseinandersetzen. Eine weise Entscheidung. Die Essays sind gut – besonders angetan hatten mir die reifen Reflexionen von Rohit Jain aus Bern. Das Interview mit der energischen Menschenrechtsaktivistin und promovierten Wissenschaftlerin Nivedita Prasad aus Berlin ist ein eye-opener – eine echte Entdeckung. Niveditas Ausführungen, auch weil sie so voller Zorn über die Verhältnisse sind, gefallen mir: Sie beobachtet gut: über die Indische Community in Berlin, die Nivedita als „sehr Schicht-homogen“

kennengelernt hat: „Wenn ich höre, wir sind anders als die anderen, weil die sich nicht integrieren, dann lese ich daraus, wir sind besser als die anderen, weil wir gebildeter und akademischer sind. Das ist eine ganz klassische Schicht-Überheblichkeit“. Recht hat sie.

### Tolle Geschichten

Mit wenigen Ausnahmen handelt es sich um middle-class und upper-middle-class InderKinder, die im Buch zu Wort kommen. Tolle Geschichten von und Interviews mit Diptesh, Rita, Maymol, Daniela, Simon, Nicole, Sherry, Betty, Renuka, Merle. Allesamt interessante, teilweise fesselnde, anrührende, tapfere, originelle oder einfach „normale“ stress-freie Autobiographien. Nein, nichts gegen die einzelnen Beiträge. Einige der Protagonistinnen kenne ich persönlich. Also, was ist es dann? Warum sträubt sich bei der Lektüre etwas in mir dagegen? Ich glaube, es liegt daran, dass alle unsere Erfahrungen und Lebenswürfe (inklusive meiner) einmalig sind – unique. Ich weigere mich, eine Statistik zu sein, ich bin anders als die Anderen, und ich finde es immer äußerst unangenehm, mich für eine Erhebung herzugeben, als Material für eine ethnosoziologische Studie zu gelten – der Fluch der Soziologie. Es ist die Reduktion, wogegen ich mich aufbäume und offensichtlich nicht nur ich. Die Choreographin Sandra Chatterjee endet ihren Essay wie folgt: „Obwohl ich mich mit den Theorien Halls (Stuart) und auch Scotts (Joan), mit der ich diesen Essay begann, seit mehr als zehn Jahren theoretisch auseinandersetze, fällt mir eins weiterhin schwer: limitierende Identitätsbeschreibungen zu überwinden und als Positionierungen neu zu artikulieren. Dies hat mir die Arbeit an diesem Essay aufs Neue gezeigt. Denn als Identitätszuschreibung bringt mich die Erfahrung des in Deutschland immer wieder „Auf Indien Verwiesen-Werdens“ künstlerisch weiterhin zum Verstummen.“

Paul Mecheril, dessen Arbeiten ich schon seit längerem kenne und schätze, nennt das „doing India“ or „doing Indianness“. Ein wunderbarer Begriff. Wer von uns kennt das nicht? Diesen Moment, egal ob wir seit 40 oder 50 Jahren in Deutschland unse-

ren Lebensmittelpunkt haben, in dem wir immer wieder in Erklärungsnot geraten: „Bei uns (sprich in Deutschland) ist es so, und wie ist es bei euch (sprich in Indien)?“ Und dann fängt frau/man eben die Leier „doing India“ an oder verstummt – je nach dem ... frau/man bleibt lebenslänglich, in Mecherils Worten „an die Logik der natio-ethnischen Ordnung gebunden“. An dieser Stelle sei mir etwas Persönliches erlaubt: 1998, als ich eine Nervenkrise in der Oberberg-Klinik in Hornberg im Schwarzwald kurierte, verlangte ich eine ältere Psychotherapeutin, die Erfahrung mit Migrationsgeschichten hat, weil ich dadurch glaubte, mich besser verstanden zu wissen. Eine ältere könne ich nicht bekommen, meinte der treudeutsche Klinikdirektor, aber eine mit Migrationserfahrung, weil sie früher mal einen türkischen Freund gehabt hat!!! Ich hatte Glück, dass meine Psychotherapeutin Paul Mecherils Arbeiten über Patchwork Identities kannte und sie mir zu lesen gab. So ging mein Klinikaufenthalt nicht ganz aus wie das

berühmte Hornberger Schießen. Aber dies nur am Rande.

### Recht aufs Scheitern

Eigentlich, nach einem halben Jahrhundert in Deutschland, möchte ich das Recht aufs Scheitern haben, ohne dass gleich auf meine Ethnizität Bezug genommen wird. Das ist ja auch der Spagat in diesem Buch, was dem ansonsten gelungenen Projekt den klitze-kleinen Riss, wie ich meine, gibt: Das äußerst sensible Herausgeberteam hat sich vorgenommen, die Befindlichkeiten von InderKindern über das Aufwachsen und Leben in Deutschland zu eruieren, aber nicht alle InderKinder waren mit der (Selbst)-Definition und (Selbst)-Repräsentation einverstanden. Wir, die großen und die kleinen InderKinder, können aber gut mit Widersprüchen leben. So ist das Resultat auf jeden Fall spannende, aufschlussreiche Lektüre. ■

*Navina Sundaram ist Filmemacherin und ehemalige NDR-Redakteurin/Reporterin*

## REZENSION

# Eine Plattform für Stimmen junger Menschen mit indischer Herkunft

## InderKinder – Über das Aufwachsen und Leben in Deutschland

JANA KOSHY



*Jana Koshy hat Indologie studiert und ist jetzt Studentin von Kultur und Sozialanthropologie in Köln.*

Als ich „InderKinder – Über das Aufwachsen in Deutschland“ zum ersten Mal in die Hand nahm und es zu lesen begann, fiel es mir schwer, es wieder aus der Hand zu legen. Zu selten sind solche Erzählungen der jungen Menschen, die von ihren Erfahrungen in ihrem bisherigen Leben in und um Deutschland berichteten, zu essentiell die Betrachtungen der wissenschaftlichen Essays, die diese Reflektionen wie eine Spiegelhalle umgeben. Zu selten gibt es jene Einschreibungen in die Zeit. Einschreibungen, die das Leben der Menschen beschreiben, die sich nun schon seit einigen Jahrzehnten in stetigen Austauschprozessen ihre Zugehörigkeit zu benennen befinden, sei es auf Basis der Zuschreibung zu einem kulturellen Raum<sup>1</sup>

oder auf dem kreativen Potenzial der Schaffung einer neuen Sphäre. Eine solche Plattform für Stimmen junger Menschen mit indischer Herkunft ist keine Selbstverständlichkeit, und das ist, was dieses Buch so wertvoll macht. Alle Beiträge in diesem Band verweisen auf eine spezielle Dynamik unserer heutigen Zeit innerhalb der deutschen Gesellschaft (ebenso wie in einem globaleren Rahmen natürlich auch): Eine Dynamik, deren Betrachtung zentrale Fragestellungen aufwirft: Ist ein multikulturelles Leben in dieser Gesellschaft möglich? Wenn ja, wie äußert sich ihr Gelebt-Werden? Verbunden mit diesen Fragen ist das Verständnis um die Alltäglichkeit einer multikulturellen Qualität einer Gesellschaft und ihrer Bürger, ohne diese zu bloßen Hohlräumen hegemonialer Vorstellungen und ihrer Implikationen zu machen. Die Schaffung einer Austauschplattform, wie sie dieses Buch vollzieht jedoch, und ebenso jegliche Ideen und Diskurse, die aus dieser entstehen, ist ein Schritt in Richtung einer solchen natürlichen<sup>2</sup> Wahrnehmung.

„InderKinder – Über das Aufwachsen und Leben in Deutschland“ besteht aus autobiografischen, biografisch-dialektischen und wissenschaftlichen Beiträgen, die eine Vielfalt von Facetten rund um das Leben in Deutschland als Bürger vollständiger oder teilweiser südasiatischer Herkunft und einhergehende Fragestellungen, Konflikte, Wünsche und Lösungsstrategien beleuchten. Dabei werden Lebenswelten einzelner Personen in Verknüpfung zu öffentlichen Aushandlungen einer solchen Biografie dargestellt und in größere Kontexte eingebettet, ohne ihnen ihre Qualität als Beschreibungen von Wirklichkeit zu nehmen. Da ist die Erzählung von Betty Cherian, die bereits im Titel ihres autobiografischen Beitrags eine klare Grenze zieht: „Woher kommst du? Köln! Meine Eltern sind ursprünglich aus Indien.“ Die wenigsten jungen Menschen einer solchen Biografie, die in Deutschland aufgewachsen sind, fühlen sich hier fremd, werden oft jedoch als solche wahrgenommen.<sup>3</sup> Dieses Buch bietet einen guten Einblick in die Erfahrungs- und Gefühlswelten, die hinter einer solchen Begegnung stehen. Wir erfahren von Nicole Karuvallil, die bewusst

versucht, sich innerhalb beider kultureller Räume zu verorten – nicht zwischen. Eine interessante Perspektive, die darauf verweist, dass es ein Dazwischen gar nicht geben kann, sondern nur ein Miteinander. Die Autoren der autobiografischen Erzählungen schildern die Problematik, sich in diesen beiden Räumen zu bewegen, über erste Begegnungen der Verfremdung und Nähe (siehe: Diptesh Banerjee und Nisa Punnamparambil-Wolf), die Kunst, sich das kulturelle Wissen beider Welten anzueignen und zu verwenden (siehe: Simon Chaudhuri und Nicole Karuvallil) und neue Aspekte seiner eigenen Herkunft, Persönlichkeit oder Identität (siehe: Daniela Singhal) zu entdecken.

### Transkulturelle Erfahrung

Besonders ansprechend finde ich die im Buch dargestellten Gespräche zwischen Personen, da diese auf eine sehr direkte Art wiedergeben, wie konkrete Situationen erlebt wurden. Die direkten Fragen des Gesprächspartners führen die Gedanken jeweils spannend fort. Das Gespräch zwischen Harpreet Cholia und Sherry Kizhukandayil zeigt uns auf, dass die Erfahrungen, die in diesem Kontext gemacht werden, spezifische sind und dass es über nationale Grenzen hinweg den Nährboden für völlig andere Erfahrungen gibt. Als Mensch mit indischer Herkunft geboren zu werden hat in England (dem Land, in dem Harpreet lebt) eine völlig andere Bedeutung als in Deutschland. Personen hier und dort sehen sich mit unterschiedlichen Umgehensweisen mit dem Thema der Migration konfrontiert, und auch die Erfahrungen der Mehrheitsgesellschaft mit Menschen anderer Herkunft spielt eine entscheidende Rolle in der Gestaltung eines gesellschaftlichen Alltags. Diptesh Banerjee illustriert dies in seiner autobiografischen Erzählung von einer solchen Erfahrung. Die deutsche Gesellschaft sei weder auf der Ebene der einzelnen Akteure noch auf der makrostrukturellen Ebene institutioneller Organisation bereit, eine Multikulturalität zu leben. Seine „wütende Stimme“ betitelt diesen Missstand als die „Multi-Kulti Lüge“, legt im nächsten Schritt die Konsequenzen einer solchen Lüge an Hand seiner eigenen Erfahrungen

offen und formuliert einen Protest – den Wunsch-, diesen mit dem Motor des politischen und künstlerischen Aktionismus zu bekämpfen. Künstlerisch-philosophisch ist auch der Beitrag des Künstlers Axaram, der fragmenthaft und doch innig die Frage nach der Relation von Herkunft, Sein und Werden formuliert. Verbildlichung seiner Ausführungen ist das Foto, das das Deckblatt des Buches schmückt. Ein Foto, das unterschiedliche Aspekte dieser großen Verortung von Personen in Zeit und Raum illustriert. Wie transkulturelle Erfahrung als intellektuelle Ressource im akademischen Rahmen genutzt werden kann, zeigen uns diverse Beiträge in diesem Buch. Viele der Autoren haben sich ebenso auf einer analytisch-wissenschaftlichen Ebene mit dieser Thematik auseinandergesetzt, eine unabdingbare Notwendigkeit für die Formung einer kritischen Stimme innerhalb der deutschen akademischen Landschaft, die aus solchen Erfahrungen schöpfen kann. Die Essayisten beschäftigen sich auf unterschiedlichen Ebenen mit den impliziten und expliziten Fragestellungen dieser Erfahrungen. Ihre Ausführungen bieten den größeren analytischen Rahmen, innerhalb dessen die Erfahrungen junger Menschen anderer Herkunft als der deutschen von den hegemonialen Strukturen der Mehrheitsgesellschaft klassifiziert, positioniert und identifiziert werden. Ein jeder Essay betont dabei einen anderen Aspekt. Neben der Darstellung des generellen gesellschaftlichen Rahmens, innerhalb dessen eine solche Erfahrungswelt gelebt werden kann (siehe Paul Mecheril und Pia Skariah Thottamannil), werden ebenso individuelle Parameter erläutert (siehe Rohit Jain und Shobna Nijhawan). Viele Aspekte der wissenschaftlichen Essays sind von Bedeutung und inspirierend für weitere Überlegungen – eine detaillierte Darstellung dieser würde jedoch den hiesigen Rahmen sprengen. Die normative Frage nach einer kritischen Position, die ein jeder von uns einnehmen könnte, findet auf unterschiedlichen Ebenen Gehör: Auf einer akademisch-intellektuellen, einer künstlerischen und einer rein individuellen, nicht-öffentlichen. Zusammenformen sie in jedem Fall eine politische Position: Wie können wir mit einem Wis-

sen um die Beschaffenheit der heutigen Gesellschaft umgehen? Vor allem in den Essays von Nivedita Prasad und Pia Skariah Thottamannil werden Positionen, die aus einem Wissen um eine solche Beschaffenheit entstanden sind, beschrieben. Pia tut dies, indem sie mit polemischer Qualität immer wieder auf die Perspektive des „weißen Deutschen“ verweist; Nivedita Prasad indem sie sich ihre eigene Position in einem ebenso hierarchisierten Raum erkämpft, der selbst gegen eine anders gartete Form der Hierarchisierung angeht. Beide Beispiele zeigen, wie eine solche kritische Auseinandersetzung aussehen, vor allem jedoch eine politische Aktivität kanalisiert und durch die eigene Person gelebt werden kann.

### **Akteure der Peripherie bleiben stumm**

Vergleiche ich meine eigenen Begegnungen mit anderen Menschen ähnlicher biografischer Voraussetzungen mit den Beiträgen in diesem Buch – seien es die autobiografischen, die autobiografisch-wissenschaftlichen oder die wissenschaftlichen –, so merke ich, dass mir ein Aspekt immer wieder in den Sinn kommt. Ein Aspekt, der mir zentral erscheint, jedoch nur wenig behandelt wird<sup>4</sup>: Die Frage nach den unterschiedlichen Sphären, innerhalb derer sich Akteure mit einer anderen Herkunft als der deutschen bewegen, ist auch eine Frage um ihre jeweiligen Eigenschaften und Qualitäten. Urmila Goel weist in ihrem überleitenden Essay darauf hin, dass es eine ganz bestimmte Gruppe von Menschen mit einer solchen Verortung ist, die hier zu Wort kommt. Das sehe ich genauso. Ich würde noch weiter gehen und sagen, auf Grund bestimmter Parameter wie sozialem Status, Bildung und Aushandlung der eigenen Identität sind diese Stimmen des Zentrums. Zwar gibt es keine als tatsächlich geschlossene Einheit wahrgenommene diasporale Gemeinschaft, jedoch nimmt sie meiner Meinung nach hier und da die Qualitäten – sprich die Eigenschaften – einer solchen an. Innerhalb einer solchen Gemeinschaft, die teils aus Eigenzuschreibung, teils aus Prozessen des „Otherings“ entsteht, gibt es ebenso Strukturen der Peripherie und

der Zentralität. Alle Ebenen zeichnen sich durch Heterogenität aus, doch impliziert der Gedanke der Peripherie bestimmte Voraussetzungen für den Zugang zu einem öffentlichen Diskurs. Während das Zentrum in diesen Beiträgen eine Sprache findet, sind die Akteure der Peripherie, diejenigen, die im Hintergrund bleiben. Es sind diejenigen, deren Leben von der Frage um Verortung geprägt, eher konfliktreich und dramatisch abläuft, deren Lebensentwurf weniger Kohärenz enthält. Menschen, für die eine Aushandlung mit Prozessen sozialer Sanktion und unterschiedlichen Problemen in der Findung ihrer Identität und Zuordnung verbunden ist. Ihre Stimmen sind (noch) ungehört. Meiner Meinung nach sind dies Stimmen von Subalternen<sup>5</sup> in der Gruppe der Personen anderer Herkunft als der deutschen, oder in diesem Falle innerhalb der Gruppe der Personen mit indischer Herkunft. Sie bleiben stumm, solange sie mit den negativen Erfahrungen der sozialen Sanktionen das Private und Intime vorziehen. In meinem Leben sind mir einige solcher Menschen begegnet, mal laut, mal leise. Mal offen ablesbar, mal im Verborgenen gelebt und nach außen hin mit Perfektion dekoriert. Mal wird mit harter Offenheit darüber gesprochen, mal gekonnt gelogen. Der jeweilige Kontext, innerhalb dessen die jeweilige Erfahrung stattgefunden hat, ist eben nicht nur innerhalb eines überregionalen Rahmens wichtig, sondern ebenso innerhalb der Struktur einer (evtl. imaginierten<sup>6</sup>) Gemeinschaft. So sind die Autoren der einzelnen Beiträge alle Akademiker und stammen aus Familien, denen der Zugang zu Bildung einfach möglich ist. Marginalisierung war eher im Kontext der deutschen Gesellschaft ein Thema, jedoch niemals innerhalb der Gemeinschaft, die sich im deutschen Raum aus den Personen indischer Herkunft heraus gebildet hat. Diese Prozesse sind jedoch nicht selten und prägen das Selbstbild dieser Personen, die eher in einer Peripherie (auf Basis ihrer Lebenswege und Zuordnungen) verortet werden. Dies ist den Herausgebern des Buches durchaus bewusst, doch ging es mir nur darum, an dieser Stelle nochmals darauf zu verweisen. Urmila Goel verweist in ihrem überleitenden Essay auf diesen

Umstand und ruft dazu auf, die Beiträge zu erweitern, indem man sich auf ihrer Homepage<sup>7</sup> mit einem eigenen Beitrag einbringen kann.

Meine eigenen Erfahrungen sind von unterschiedlicher Qualität, sie sind jedoch geprägt von meinem intellektuellen Bedürfnis, mich mit beiden kulturellen Räumen auseinanderzusetzen. Aber natürlich lässt sich dieses Bedürfnis nicht von den konkreten Situationen, in denen man sich innerhalb dieser bewegt, abgrenzen. Aufgewachsen in einer konservativen und wenig flexiblen diasporalen Gemeinschaft in Bielefeld, sind mir soziale Sanktionen nicht fremd, auf der anderen Seite ebenso die Empfindungen, die über Prozesse der Ausgrenzung oder Integration im deutschen Raum stattfinden. Zwischen all diesen Erfahrungen fühle ich mich jedoch in erster Linie als Mensch, der sich in einer globalen Sphäre bewegt. Meine eigene Herkunft soll mich begleiten und jede weitere Begegnung als Nährboden für die Definierung dieses „Mensch-Seins“ dienen.

„InderKinder – Über das Aufwachsen in Deutschland“ ist ein Buch, das einlädt zu schmunzeln, zu grübeln, sich zu erinnern, den einen oder anderen politischen Aktionismus zu leben, aber vor allem sich zu beteiligen: An einem großen Entwurf der Darstellung völlig unterschiedlicher Menschen, die hier in Deutschland leben. Ein Entwurf, der eben durch diesen Beitrag eine klarere Kontur bekommt und dazu beiträgt, das abstrakte und vorurteilbehaftete Bild des „Deutschen mit Migrationshintergrund“ in ein menschliches und dynamisches zu verwandeln. ■

### **Anmerkungen:**

- 1 Nennen wir ihn der Einfachheit halber den indischen oder deutschen Raum.
- 2 Oder als „natürlich“ empfundenen...
- 3 Im späteren Verlauf des Buches gehen die Essayisten auf Prozesse des „Othering“ ein und öffnen damit die analytische Ebene hinter einer solchen Erfahrung.
- 4 Siehe hierzu den überleitenden Essay von Urmila Goel
- 5 In Anlehnung an Gayatri Spivak
- 6 In Anlehnung an Benedict Anderson
- 7 [www.Urmila.de](http://www.Urmila.de)